Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 133 (2007)
Heft: 15: Kulturgut Wettbewerb

Artikel: "Hybride Verfahren"
Autor: Haueter, Renate / Schuhmacher, Fritz / Pfaff, Lilian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-108102

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«HYBRIDE VERFAHREN»

Im Interview erläutert Fritz Schumacher, Kantonsbaumeister von Basel, anhand von durchgeführten Wettbewerbsverfahren, wieso neue Aufgaben auch neue Wettbewerbsformen bedingen, ohne dass dabei der Projektwettbewerb ganz auf der Strecke bleiben muss.

Renate Haueter: Sie haben vom Ende der Dominanz des klassischen Projektwettbewerbs gesprochen. Was sind die Gründe dafür?

Fritz Schumacher: Ich könnte meine Aussage auch anders formulieren und sagen, die klassischen Neubauprojekte der öffentlichen Hand sind nicht mehr die dominanten Aufgaben. Wir bauen nicht mehr so viele neue Schulhäuser auf der grünen Wiese oder irgendwelche Architekturprojekte, die in der Bereitstellung eines Grundstückes und der Formulierung eines Programms bestehen, die auch in Zukunft mit dem Projektwettbewerb bewältigt werden können.
Obwohl die Schweiz immer noch wächst und viel auf der grünen Wiese passiert, stellen sich in den Kernstädten die Aufgaben anders. Wir bauen unsere Städte um – ein Stadtumbau ist nicht mit einem Neubauprojekt vergleichbar –, es braucht Vorverfahren, um städtebauliche Situationen oder Fragen der Trägerschaft zu klären. Vielfach zwingen diese Bedingungen einen zu anderen Vorverfahren. Wir wollen nicht die Bedeutung des Planungswettbewerbes reduzieren, sondern wir werden heute von der Politik aufgefordert, differenzierter vorzugehen. Die Politik will nicht mehr nur einen Kostenvoranschlag, sondern sie will wissen, wie der Prozess gestaltet ist, wie man zu den Ergebnissen kommt und welche Auswirkungen dies auf die Nachhaltigkeit hat in Bezug auf den Umgang mit anderen öffentlichen Aufgaben. Der Projektwettbewerb wird deswegen vielfach durch Verfahren ersetzt, die sich aus verschiedenen Vorgehensweisen zusammensetzen. Am Schluss kann dann der öffentliche Wettbewerb wieder eine Stufe dieser Verfahren sein. Diese hybriden Planungs- und Arbeitsinstrumente dienen letztlich vor allem der Qualität und der Sicherung stufengerechter Resultate.

Lilian Pfaff: Wie gehen Sie bei solchen mehrstufigen Verfahren vor?

Fritz Schumacher: Wir fangen meist mit Testplanungen an. Auch hier ist natürlich die Frage, ob dies mit einem korrekten Auftragsverhältnis zu den externen Partnern vonstattengeht, zumindest mit einer kostendeckenden Entschädigung. Bei diesen Machbarkeitsstudien stellt sich zum Beispiel heraus, dass der Nachbar auch ein Problem hat, das er lösen will. Dann schieben wir ein kooperatives Verfahren dazwischen, in dem wir die Anliegen der Umgebung und privater Investoren mit einbeziehen. In einem dritten Schritt können wir schliesslich einen Projektwettbewerb lancieren.

Renate Haueter: Mit Vorverfahren meinen Sie Planungsstudien beziehungsweise Testplanungen. Die eigentliche Form dieser Verfahren ist der Studienauftrag. Gibt es hier noch Mankos?

Fritz Schumacher: Von Mängeln möchte ich eigentlich nicht sprechen. Es sind Verfahren, die noch nicht standardisiert sind, weshalb Mängel eigentlich zum System gehören. Es sind Erkenntnisgewinne, die man beim nächsten Verfahren wieder einbringen kann. Es ist noch ein offenes Forschungsfeld, bei dem wir am Anfang nicht genau wissen, was wir auslösen und wie hoch der Aufwand ist. Am Schluss eines Verfahrens merkt man, dass man nochmals über die Bücher müsste. Denn wenn man die Verantwortung für ein noch nicht standardisiertes Verfahren hat, kann man

die Mehraufwendungen am Schluss nicht den privaten Büros anlasten. Der Mut, Neues durch neue Verfahren auszuprobieren, beinhaltet natürlich auch ein Risiko und die Verpflichtung, etwas revidieren zu müssen.

Renate Haueter: Ist der offene klassische Projektwettbewerb für Investorenwettbewerbe ungeeignet?

Fritz Schumacher: Ich schliesse diesen dafür gar nicht aus. Beim Investorenwettbewerb ist es jedoch der Markt, der die Einschränkungen für einen öffentlichen Wettbewerb schafft, weil wir Tausende von Architekten haben und für die jeweilige Aufgabe vielleicht eine Handvoll Investoren – wie bringt man jetzt dieses Ungleichgewicht zusammen? Es können nicht Tausend mit Zehn einen öffentlichen Wettbewerb machen. Ich selbst bin kein Fan von den frühzeitigen Verkoppelungen von Investoren und Projektdefinitionen, aber auch wir haben solche Verfahren wie in Volta Mitte durchgeführt. In der frühen Reduktion des Teilnehmerkreises, was sich durch die beschränkte Anzahl von Investoren ergibt, liegt natürlich ein Problem. Das Beispiel des Stadionprojektes in Thun zeigt ein sehr cleveres Vorgehen, diesem Handicap zu begegnen. Es wurde zwar auch eine Präqualifikation eingeführt, aber grundsätzlich hätte man hier einen offenen Wettbewerb ausschreiben können. Die Stadt Thun als Auftraggeberin war sich bewusst, dass sie ein solches Projekt mit Investoren und grossen GUs realisieren musste. Die Strategie war nicht, fünf GU mit fünf Architekturbüros zusammenzuschliessen, sondern die Bauträger beziehungsweise Investoren mussten sich ebenfalls bewerben und sich verpflichten, im Wettbewerbsverfahren mitzuwirken und ihr Fachwissen einzubringen.

01

Renate Haueter: Welchen konkreten Einfluss hatten die GU tatsächlich?

Fritz Schumacher: Die Vertreter der professionellen Baumanagements haben am Wettbewerbsprogramm mitgeschrieben. Die Funktionalität und die Nutzungsmischung waren wichtig, ebenso die Frage, ob ein Gesamtkomplex mit dieser Anzahl Parkplätze funktioniert oder wie man die Aufgabenstellung, ein Sportgebäude mit einem Einkaufszentrum zu verbinden, umschreibt. Während der Jurierung wurden die Realisierungschancen der 25 Projekte von ihnen mitbeurteilt. Zudem waren sie gefordert, dem Projekt die notwendige Entwicklungsunterstützung zu geben. Im Anschluss daran sind sie wieder zueinander in die Konkurrenz gestiegen und haben Preisofferten zu einem architektonischen Produkt gemacht, zu dem sie zuvor gemeinsam Ja gesagt hatten.

02

Renate Haueter: Investoren können auf ganz unterschiedliche Weise in ein Verfahren eingebunden werden. Es gibt drei Modelle: erstens den Projektwettbewerb mit anschliessender Suche nach dem Investor, zweitens ein Team aus Architekt und Investor, die gemeinsam am Wettbewerb teilnehmen, und drittens die Suche nach einem Investor oder Projektentwickler, der gemeinsam mit der öffentlichen Hand einen Wettbewerb durchführt. Welches Modell eignet sich am besten für welche Aufgabe?

Fritz Schumacher: Wenn die öffentliche Hand die Besitzerin eines Grundstücks ist und eine Wohnüberbauung entwickeln will wie zum Beispiel im St.-Alban-Tal in Basel, ist die Vorgabe klar. Es soll mit einem Projektwettbewerb ein gutes Produkt entstehen, das dann dem Investor zusammen mit dem Land verkauft wird. Das ist eine gute Lösung, wenn die Auftraggeberin, in diesem Fall wir, die öffentliche Hand, eine klare Vorstellung davon hat, was sie will. Wir haben dann einen Investor gefunden, der ‹nur› noch Retuschen angebracht hat, sodass immerhin das Resultat des Wettbewerbsprojekts ohne substanzielle Abstriche umgesetzt werden konnte.

Lilian Pfaff: Wie sieht das beim gemeinsamen Investoren- / Architekturwettbewerb aus?

Fritz Schumacher: Diese Kombination aus Projekt- und Investorenwettbewerb, wie wir es in Volta Mitte angewendet haben, stellt für mich das grösste Risiko dar, weil zu diesem Zeitpunkt das Zusammenkommen von unterschiedlichen Disziplinen irgendwo auf dem Markt stattfinden muss. Im Nachhinein haben wir festgestellt, dass die Verankerung beim Bauträger nicht im gleichen

01 Stadion Thun: Präselektion von 5 Generalunternehmern 2004, Präqualifikation von 25 Teams, anonymer Projektwettbewerb, Kostenverfahren unter 5 GU, Volksentscheid 2006 negativ wegen der hohen Kosten für die öffentliche Hand. Nun realisieren Investoren das 170 Mio. Fr. teure Projekt (Bilder: Hochbau- und Planungsamt Basel-Stadt)
02 Plus Areal Basel: offener anonymer Projektwettbewerb 2002, 1. Preis Neff und Neumann, Investoren-Bieterverfahren, Bezug Herbst 2006

Masse wie bei den Architekten gewährleistet war. Die Frage ist, ob es bei diesem Verfahren gelingt, zwei gleichberechtigte Partner an einen Tisch zu holen. Es bleibt immer etwas Ungewisses, denn wir sehen ja nicht hinter das gemeinsame Konstrukt. Das Risiko eines möglichen Scheiterns ist hier am grössten. Es ist zwar ein freiwilliges Zusammenspiel. Aber meistens ergreift einer der Beiden die Initiative, und der andere beteiligt sich dann daran.

Renate Haueter: Wann wählt man dieses Verfahren?

Fritz Schumacher: Wenn eine hohe Planungssicherheit vorhanden ist, wie zum Beispiel ein rechtskräftiger Bebauungsplan, bei dem die städtebaulichen Fragen schon geklärt sind, aber bei den Nutzungsfragen noch ein gewisser Spielraum vorhanden ist. Es kommt dort in Frage, wo der Investor seine Kompetenzen einbringen kann. Beim dritten Verfahren, das wir anschliessend im Volta-Zentrum durchgeführt haben, bestand dagegen noch eine offene städtebauliche Situation. Deswegen haben wir ein Entwicklermandat vergeben, das wir unter Projektentwicklern ausgeschrieben haben mit der Verpflichtung, die städtebauliche Frage mit einem Wettbewerb zu klären. Dieses externe Projektmanagement ist für die Durchführung des Verfahrens verantwortlich und mit einer Rechtsposition ausgestattet, sodass es nachher einen Verwertungsanspruch auf das Resultat hat. Es hat die Marktnähe und den Kontakt zu den Investoren, ist aber nicht mit diesen ‹verheiratet›. Der Projektentwickler musste sogar noch selber das Geld für die Mitfinanzierung des Wettbewerbs organisieren. Bei der erfolgreichen Entwicklung mit uns, der öffentlichen Hand, kann er nachher seine Leistungen dem Investor verkaufen.

03

Renate Haueter: Hat die Stadt in dem Fall, in dem sie und der Investor einen Wettbewerb gemeinsam vorbereiten, überhaupt noch was zu sagen?

Fritz Schumacher: Vorgängig ist ein umfassendes Vertragswerk erarbeitet worden, in dem die Prozesse beschrieben sind, was wann zu leisten ist. Die Frage der Mitsprache der Stadtbildkommission bei der städtebaulichen Entwicklung oder die Besetzung der Jury des Studienauftrags wurde dann ebenfalls festgelegt. Es kam nie die Frage auf, ob wir unsere Positionen noch halten können, beide Seiten wussten, dass man nur zusammen zum Ziel gelangen kann. Das gemeinsame Wollen im Prozess ist wohl hier am ausgeprägtesten und deswegen auch das Risiko des Scheiterns relativ gering. Die Auswahl des Partners ist aber dafür umso wichtiger bei dieser Art ‹Schicksalsgemeinschaft›. Das Verfahren ist damit sehr dialogorientiert und bietet den Vorteil, dass man zum Beispiel noch eine weitere Disziplin hinzuziehen kann. Im Vorfeld haben wir über Workshops mit verschiedenen Teams die städtebaulichen Fragen eingegrenzt. Es waren aber andere Büros bei diesen Testplanungen dabei als jene, die nachher zum Studienauftrag eingeladen wurden. Rückblickend würde ich das nächste Mal stattdessen einen offenen Projektwettbewerb vorschlagen, basierend auf den Ergebnissen der vorangegangenen Workshops.

04

Lilian Pfaff: Sie betreiben mit den neuen Verfahren quasi angewandte Forschung.

Fritz Schumacher: Ja, und wir tauschen unsere Erfahrungen mit anderen Städten und Verwaltungen aus, aber es gibt keine systematische Aufarbeitung des Themas. Das wäre jetzt eine Aufgabe für die Stiftung Forschung Planungswettbewerbe, wobei ich mir wünsche, dass man nicht nur ein gutes Archiv anlegt, sondern auch für das Aktuelle offen und bereit ist, eine gewisse Verantwortung für die Kommunikation der offenen Fragen der neuen Verfahren zu übernehmen. Und dass man den Mut hat, auch Diskussionen anzuregen, die nicht nur auf der klassischen SIA-Wettbewerbsordnung basieren.

03 Volta Mitte Basel: Präqualifikation für kombinierten Investoren- / Planerwettbewerb 2005, Siegerprojekt Marazzi mit Christ & Gantenbein, Baubeginn 2007
04 Volta-Zentrum Basel: Präqualifikation von 3 Projektentwicklungsgruppen 2003, Mandat an Batigroup, Projektstudienauftrag von Batigroup mit Basel-Stadt an 5 eingeladene Teams 2003, Gewinner Buchner Bründler Architekten, Baubeginn 2008

Renate Haueter, Forschung Planungswettbewerbe, Kommission SIA 142, renate.haueter@sia.ch
Lilian Pfaff, pfaff@tec21.ch